

Tabea Buri



WIE DIE

DINGE

ZUSAMMENKAMEN

Die europäische Sammlung
im Museum der Kulturen Basel
1900–1936

SCHWABE VERLAG



Museum der Kulturen Basel (Hg.)
Tabea Buri

Wie die Dinge zusammenkamen

Die europäische Sammlung im Museum
der Kulturen Basel 1900–1936

Schwabe Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2024 Schwabe Verlag, Schwabe Verlagsgruppe AG, Basel, Schweiz

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschliesslich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Glücksbringer | Köln, Deutschland | 1936 | Kunststoff, Baumwollgarn | 6,5 cm × 5 cm | VI 11998 © Museum der Kulturen Basel. Fotografie Omar Lemke 2023.

Umschlaggestaltung: icona basel gmbH, Basel

Korrektur: Anna Ertel, Göttingen

Layout: icona basel gmbH, Basel

Satz: Daniela Weiland, textformart, Göttingen

Druck: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7965-5002-7

ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-5003-4

DOI 10.24894/978-3-7965-5003-4

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche.

Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

rights@schwabe.ch

www.schwabe.ch

1 Grundlagen – legen und verstehen	9
1.1 Einleitung	9
1.1.1 Fragestellung	9
1.1.2 Forschungsstand	10
1.1.3 Theoretische Verortung	12
1.1.4 Vorgehen und Quellen	15
1.1.5 Aufbau	18
1.2 Geschichte der Abteilung Europa	19
1.2.1 Die Vorgeschichte	20
1.2.2 Die Gründung	21
1.2.3 Das Wachstum	22
1.2.4 Der Kontext des Museums	24
1.2.5 Das Ende des Untersuchungszeitraums	25
2 Sammlungsprinzipien – entwickeln und verändern	27
2.1 Die Vorstellung des «Primitiven»	27
2.1.1 Der Begriff des «Primitiven» in der frühen Volkskunde der Schweiz	28
2.1.2 Die Relevanz der Rassenkunde	31
2.1.3 Die Vorstellung geschichteter Entwicklungsstufen	33
2.1.4 Der Vergleich mit aussereuropäischen Sammlungen	36
2.2 Die Serie als Methode	38
2.2.1 Beispiel Lampensammlung	38
2.2.2 Entwicklungsreihen in der Dauerausstellung 1917	40
2.2.3 Variationen, Unikate und das Individuum	42
2.2.4 Ziele und Machbarkeit	43
2.3 Der Sammlungsschwerpunkt «Aberglaube»	45
2.3.1 Abgrenzung von Hagiografie und Kirchengeschichte	45
2.3.2 Das breite Verständnis des «Aberglaubens»	48
2.3.3 Verbindung von Volksreligion und «Aberglauben»	51
2.3.4 Spezialfall jüdische Volkskunde	53
2.4 Fazit: Zeitgeist und institutionelle Verbindungen	55

I	Der Spazierstock und der Zufall	59
II	Die Decke und das «Primitive»	63
III	Der Anker und sein Rätsel	67
IV	Das Gebäck und die Fantasie	73
3	Finanzierung – finden und sichern	75
3.1	«Jämmerliche Kredite»	76
3.2	«Altbaslerische Opferwilligkeit»	80
3.3	«Der Name Hoffmann»	81
3.4	«Ehrenaussagen»	84
3.5	«Lästiger Bettelsack»	87
3.6	Fazit: «Haupt-Anziehungspunkt in Basel»	89
V	Der Teller und der Möbelwunsch	93
VI	Der Anzug und sein Geheimnis	97
VII	Das Handtuch und der Schreck	101
4	Beziehungen – über soziale Grenzen hinweg etablieren	105
4.1	Porträts	108
4.1.1	Die Hotelangestellte: Anna Albert	108
4.1.2	Informantin und Freundin: Jakobina Tenisch	110
4.1.3	Die «kleinen Eigentümer»: Kinder	112
4.1.4	Der «Museumsdiener» und seine Frau: Das Ehepaar Stuber-Wüthrich	116
4.1.5	Der «Echte»: Engelberg Wittich	121
4.2	Mechanismen des Unsichtbar-Werdens	126
4.3	Fazit: Die Reproduktion der Statusunterschiede	128
VIII	Das Kerbholz und das Gebet	133
IX	Der Totenmann und der Verdacht	137
X	Der Röllli und die Verwechslung	141
XI	Die Lampe und das Weihwasser	145

5	Werte – ständig aushandeln	147
5.1	Welche Dinge sind wertvoll?	148
5.1.1	Das bald Verschwundene?	149
5.1.2	Das Echte?	153
5.1.3	Das Einzigartige?	157
5.2	Was kosten die Dinge?	163
5.2.1	Die Dinge als Einnahmequelle	164
5.2.2	Die Dinge als Kostenpunkt	170
5.2.3	Die Dinge als Tauschware	173
5.3	Widerstände und Absagen	174
5.4	Fazit: Wert als soziale Praxis	177
XII	Der Korb und der Strassenname	181
XIII	Die Oboe und die Imperfektion	185
XIV	Das «Chinigross» und ein Streit	189
XV	Der Holzsplitter und der Zahn	195
6	Krieg – als Kontext nutzen	197
6.1	Neue Finanzlage?	198
6.2	Neue Forschungsfelder	200
6.2.1	Dinge der einheimischen Soldaten	200
6.2.2	Dinge der ausländischen Soldaten und Flüchtlinge	203
6.2.3	Dinge der Daheimgebliebenen	206
6.3	Neue geografische Zugänge	208
6.3.1	Bewegungen innerhalb der Schweiz	209
6.3.2	«Weisse Flecken» auf dem Balkan	211
6.4	Ein nahender zweiter Krieg	215
6.5	Fazit: Weiterwachsen unter veränderten Vorzeichen	218
XVI	Der Kreisel und sein Verwandter	221
XVII	Die Fackel und der Soldat	225
XVIII	Der Teigkringel und die Muttermilch	229

7 Dinglichkeit – als Herausforderung annehmen	231
7.1 Wirkmächtige Dinge	232
7.2 Zerbrechliche und vergängliche Dinge	234
7.2.1 Transport als Risiko	234
7.2.2 Lagerung als Schutz	236
7.2.3 Ephemere als Charakteristikum	238
7.3 Natürliche Dinge	238
7.4 Grosse und schwere Dinge	242
7.4.1 Ins Museum: Logistik	242
7.4.2 Im Museum: Räumlichkeiten	244
7.5 Stellvertreter der Dinge	248
7.5.1 Zeichnungen als Hilfsmittel	249
7.5.2 Fotos und Modelle als Ersatz	251
7.6 Fazit: Fordernd bis heute	252
XIX Der Vogel und das Gefängnis	255
XX Das Amulett und die Cholera	259
XXI Der Schädel und die Individualität	263
8 Schluss	265
8.1 Zusammenfassung	265
8.2 Erkenntnisse und Relevanz	267
8.3 Ausblick	270
9 Anhang	273
9.1 Donationen für die Sammlung Europa 1906–1936	273
9.2 Abkürzungsverzeichnis und Hinweise zur Schreibweise	277
9.3 Abbildungsverzeichnis	278
9.4 Literaturverzeichnis	280
9.5 Quellenverzeichnis	292
9.5.1 Ungedruckte Quellen	292
9.5.2 Gedruckte Quellen	295
9.5.3 Nachschlagewerke	295
9.6 Dank	296

1 Grundlagen – legen und verstehen

1.1 Einleitung

1.1.1 Fragestellung

Ein hölzerner Anker, ein besticktes Handtuch, ein kleines Amulett und ein bemalter Schädel: Diese vier unterschiedlichen Dinge kamen in Basel zusammen – das eine vom Boden des Vierwaldstättersees, das andere aus einem Bündner Tal, das dritte aus dem serbischen Ort Niš und das letzte aus einem bayerischen Beinhaus. Auf ihrem Weg kamen sie durch unterschiedliche Hände und veränderten ihre Bedeutung. In Basel angekommen wurden sie – gemeinsam mit vielen Tausend weiteren Dingen – Teil der europäischen Sammlung im heutigen Museum der Kulturen Basel (MKB). Sie macht rund ein Drittel der insgesamt über 340 000 Sammlungsgegenstände des MKB aus und zählt zu den wichtigsten volkskundlich-ethnografischen Sammlungen der Schweiz. Entstanden ist sie ab 1900, als Dinge des Alltags, des Glaubens und Dinge der Festlichkeiten zusammengetragen wurden – zuerst aus der Schweiz, dann zunehmend auch aus anderen Teilen Europas. Nach etwas über 30 Jahren zählte die Sammlung rund 12 000 Nummern.

Im Rahmen einer Dissertation an der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Basel (Erstbetreuer PD Dr. Konrad Kuhn, Zweitbetreuer Prof. Dr. Martin Lengwiler) wird hier diese erste Phase der Sammlung Europa zwischen 1900 und 1936 untersucht: Welche Prozesse haben dazu geführt, dass Tausende Dinge aus ihrem einstigen Kontext herausgelöst wurden und als museale Sammlung zusammenkamen? Um sich dieser Frage zu widmen, gilt es, folgenden Bereichen nachzugehen: Wie lässt sich die Sammlungsentstehung ideengeschichtlich und zeitgeschichtlich verorten? Welche (scheinbar externen) Faktoren wie grösserer historischer Kontext, Stadtpolitik oder Wirtschaftslage waren dabei von Bedeutung? Welche Personen und Netzwerke wirkten daran mit? In welchem Verhältnis steht die Arbeit des Abteilungsleiters zu derjenigen der bisher wenig bekannteren Sammler*innen? Welche Rolle kam den Dingen selbst zu? Inwiefern hatten sie selbst einen Einfluss auf die Entwicklung der Sammlung? Welche alltäglichen Prozesse waren für die langfristige Gestaltung der Sammlung relevant?

Ich verstehe Sammeln als Wissenspraxis: Mit Sammlungen wird Wissen produziert und verhandelt.¹ Die Entstehung der europäischen Sammlung war relevant

1 Te Heesen/Spary: Sammeln als Wissen; Kuhn: Dynamik in der Archivschachtel.

für die Entwicklung der institutionellen schweizerischen Volkskunde. In ihrer Entstehung wurde verhandelt, was unter einer volkskundlichen Sammlung zu verstehen ist, welche Personen an ihrer Ausgestaltung beteiligt sein sollen und wer ein solches Bildungsprojekt finanzieren sollte. Dabei spielte die Sammlung auch eine Rolle für die Ausgestaltung des noch jungen universitären Fachs. Die vorliegende Arbeit leistet somit einen Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde in der Schweiz im frühen 20. Jahrhundert.

Mit dem Fokus auf den ersten 30 Jahren der Sammlungsgeschichte untersuche ich die Ära des ersten Abteilungsvorstehers Eduard Hoffmann-Krayer. Anders als in früheren Arbeiten² wird die Sammlung hier nicht als das alleinige Werk eines einzelnen Mannes verstanden, sondern vielmehr als Kristallisationspunkt des Wirkens unterschiedlicher Positionen. Die Arbeit verfolgt damit als zweites Ziel, eine Sammlungsgeschichte jenseits einer hagiografischen Perspektive vorzulegen. Damit versteht sie sich einerseits als Korrektur bisheriger Forschung und schliesst als erste umfassende Studie zum Thema eine bedeutende Forschungslücke. Die zeitliche Eingrenzung auf die Amtszeit Hoffmann-Krayers ist gleichwohl sinnvoll, da nach seinem Tod bewusst eine Neuausrichtung der Sammlungsstrategie angestrebt wurde und sich somit mit dem Jahreswechsel 1936/1937 eine Zäsur in der Sammlungsgeschichte manifestiert.³

Ein weiteres Ziel ist es, zu zeigen, dass und wie sich in Museumssammlungen das Materielle mit dem Sozialen verschränkt: «Museums and collections are simultaneously social and material. Objects are constituted by and create social relations and networks.»⁴ Damit ist nicht nur das Handeln von Personen gemeint, sondern auch der sozial und kulturell konstruierte Kontext, in dem die Sammlung entstand. Die rekonstruierten Prozesse der konkreten Sammlungsentwicklung in Basel mögen zukünftigen Studien zu ähnlich gelagerten Sammlungsentwicklungen als Vergleich dienen.

1.1.2 Forschungsstand

Ethnografische Sammlungen sehen sich in der Pflicht, ihre Geschichte aufzuarbeiten. Erst indem wir verstehen, auf welchen Wegen, in welchen Kontexten und durch welche Prozesse Gebrauchsgegenstände zu Museumsstücken wurden, können wir uns ihrer damaligen und heutigen Bedeutung annähern. Im Zuge drängender Fragen nach kolonialen Belastungen und Restitution mehren sich Forschungen zu einzelnen Konvoluten aus kolonialen Kontexten. Dabei legt die ethnologische Provenienzforschung besonderes Augenmerk auf die Rolle der lokalen Bevölkerung als Vorbesitzer*innen

2 Baumann: Schweizerische Gesellschaft und Schweizerisches Institut; Bühler: Das Schweizerische Museum für Volkskunde; Speiser: Geschichte des Museums.

3 Protokoll Kommissionssitzung MKB, 27.5.1937. MKB DA, 01-0007.

4 Byrne et al.: Networks, S. 21.

und Verhandlungspartner*innen.⁵ Tatsächlich zeigen jüngere Untersuchungen, dass lokale Akteur*innen die Entstehung europäischer Sammlungen bisweilen stärker beeinflussten, als dies in Ausstellungen und Publikationen der Museen deutlich wurde.⁶ Die Handlungsspielräume und Selbstermächtigungsstrategien dieser Akteur*innen sollen in dieser Arbeit bewusst mitgedacht werden. Denn auch wenn es sich beim Untersuchungsgegenstand nicht um eine direkte koloniale Entstehungsgeschichte handelt, so spielten Machtasymmetrien ebenfalls eine Rolle: Das Museum – und auch die Abteilung Europa – war das bürgerliche Bildungsprojekt einer städtischen Gesellschaft, die durch internationale Geldflüsse zumindest teilweise mit dem Kolonialismus verstrickt war. Seine Vertreter hatten den nötigen gesellschaftlichen Status, die finanziellen Mittel und als Akademiker auch die Legitimation der Wissenschaft, um dieses Projekt auszugestalten. Für die Sammlung aber griffen sie auf Material und Wissen anderer (häufig marginalisierter) geografischer und sozialer Kontexte zurück. Deshalb sind für die vorliegende Untersuchung auch Arbeiten zu kolonialen Sammlungen relevant, da sie jeweils exemplarisch dokumentieren, welche Prozesse zur Entstehung und zum Wachstum einer Sammlung beitragen. Zu nennen ist insbesondere die Arbeit von H. Glenn Penny, der die Ursprünge und das Wachstum deutscher ethnologischer Sammlungen zwischen 1868 und 1914 untersuchte. Seine Schlussfolgerungen bezüglich der Rolle wissenschaftlicher Diskurse und politischer Überlegungen lassen sich teilweise auch auf den Fall Basel anwenden, insbesondere auf die Rolle musealer Institutionen für das Selbstverständnis einer Stadt.⁷ Reubi hat die Entstehung der grossen ethnologischen Museen der Schweiz umfassend analysiert und damit Wichtiges für das Verständnis der Schweizer Museumslandschaft Anfang des 20. Jahrhunderts geleistet.⁸ Darüber hinaus liegen zur Sammlungsgeschichte des MKB die Ergebnisberichte mehrerer Forschungsprojekte vor: Cladders untersuchte die Entwicklungen der Jahre 1914 bis 1945;⁹ Bucher, Özvegyi und Schmid konzentrierten sich auf die Netzwerke von Personen der gesamten Sammlungsgeschichte;¹⁰ Bosza und Konrad bearbeiteten jeweils einen Teil der Sammlungen der Basler Mission und ihre Geschichten.¹¹

Auch in den Kulturwissenschaften verstärkte sich in den letzten Jahren das Interesse für Sammlungsgeschichten.¹² Ähnlich detaillierte Studien zur Genese von Museumssammlungen liegen gleichwohl noch wenige vor. Zum 111. Jubiläum der Abteilung Europa am MKB wurde das Buch «Tessel, Topf und Tracht» herausge-

5 Förster: Der Umgang mit Kolonialzeit, S. 82.

6 Noack: Die Welt im Kasten, S. 42, Fussnote 4.

7 Penny: Objects of Culture.

8 Reubi: Gentlemen, prolétaires et primitifs.

9 Cladders: Das Basler Museum für Völkerkunde.

10 Bucher et al.: Who is who.

11 Bozsa: Geschenkt, gekauft, erbeutet; Konrad: Entfernte Dinge.

12 Kuhn: Dynamik in der Archivschachtel, S. 101. Einen interessanten Ansatz wählte dabei Schürch, die nicht die Sammlung einer Institution, sondern eine Objektgruppe (Appenzeller Volkskunst) in den Blick nahm (Schürch: Landschaft).

geben.¹³ Als Publikation zur gleichnamigen Ausstellung dient es dem Überblick über die Abteilungsgeschichte, eine vertiefte Auseinandersetzung mit vorhandenem Quellenmaterial bleibt darin aber aus. Des Weiteren hat Joss die Geschichte des Nationalmuseums in Zürich¹⁴ und Häner jene des Naturhistorischen Museums Basel (NMB) aufgearbeitet.¹⁵ Während bei diesen beiden jeweils die chronologische Entwicklung einer Institution leitend ist, fokussiert die vorliegende Arbeit im Sinne der kulturwissenschaftlichen Analyse auf verschiedene Aspekte der Praxis, die gleichzeitig nebeneinander existieren. Ausserdem werden hier die Dinge selbst mehr noch im Zentrum der Untersuchung stehen. In dieser Art und Weise entstanden während der Arbeit an diesem Buch bereits zwei Artikel zu je einem Teilaspekt des Untersuchungsgegenstands.¹⁶

Zur Geschichte der Volkskunde in der Schweiz im hier relevanten Zeitraum kann auf eine breite Forschungsliteratur zurückgegriffen werden: Lenzins Arbeit zur Entstehung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde (SGV) half dabei, die Vorgeschichte der Sammlung zu verstehen, und bietet Einblick in Hoffmann-Krayers wissenschaftliches Netzwerk um 1900.¹⁷ Schürch et al. führten diese Arbeit weiter, indem sie die Vorgehensweise der SGV-Sektion Basel in der Wissensproduktion untersuchten.¹⁸ Das darin beschriebene Spannungsfeld zwischen Lai*innen und Fachpersonen ist auch für das Verständnis der Museumssammlung relevant. Für den Kontext ebenfalls wichtig ist die Geschichte des universitären Fachs Volkskunde.¹⁹ Zu erwähnen sind insbesondere die Arbeiten von Burckhardt-Seebass, die gezielt Frauenfiguren in den Blick nehmen, die in der Fachgeschichte bis anhin wenig Beachtung gefunden hatten.²⁰ Diese Erweiterung des Forschungsgegenstands auf marginalisierte Personen ist auch für diese Arbeit grundlegend.

1.1.3 Theoretische Verortung

Viele Untersuchungen der letzten Jahrzehnte zur Sammlungsgeschichte musealer Institutionen sind geprägt von Ansätzen, die ihrerseits von Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie inspiriert sind: Autor*innen wie Fackler und Heck,²¹ Gosden und

13 MKB (Hg.): Tessel, Topf und Tracht.

14 Joss: Anhäufen, forschen, erhalten.

15 Häner: Dinge sammeln.

16 Kaufmann/Buri: Wege aus der Unsichtbarkeit; Buri/Lehninger: Kinderzeichnungen.

17 Lenzin: «Folklore vivat».

18 Schürch et al. (Hg.): Vereintes Wissen.

19 Burckhardt-Seebass: Zur Geschichte der Volkskunde; Burckhardt-Seebass: Manifestes Interesse; Eggmann: «Kultur»-Konstruktionen; Hugger: Zu Geschichte und Gegenwart; Köstlin: Volkskunde; Kuhn: Der alpine Raum; Timm: Nicht Freund, nicht Feind; Warneken: Volkskundliche Kulturwissenschaft; Warneken: Der zähe Mythos.

20 Burckhardt-Seebass: Spuren weiblicher Volkskunde; Burckhardt-Seebass: Von Bürgersitten und Trachten.

21 Fackler/Heck: Von Vogelscheuchen.

Larson²² oder Byrne et al.²³ sehen bei der Entstehung einer Sammlung Menschen und Dinge in einem nicht hierarchischen Gefüge miteinander im Austausch. Ein Ding als Akteur zu verstehen, heisst indes nicht, dass ihm intentionales Handeln zugeschrieben wird. Es geht hingegen darum zu verstehen, welche Handlungsspielräume menschlicher oder institutioneller Akteur*innen durch die Dinge ermöglicht oder verhindert werden. Dazu eignet sich der Begriff des «Aufforderungscharakters» der Dinge: Er beschreibt, dass ein Ding zu einer gewissen Praxis einladen, auffordern oder gar drängen kann.²⁴ Der Aufforderungscharakter eines Dings ist je nach Gegenüber anders gelagert: «Whether collectors have sought out particular objects or been offered them unexpectedly, the objects themselves are players in the negotiations that unfold around them.»²⁵

Es hilft, sich die Dinge innerhalb eines Netzwerks von Gegenständen, Menschen, Institutionen und Kontexten vorzustellen, die sich wechselseitig beeinflussen.²⁶ Um die Rolle der Dinge in dieser Wechselwirkung besser zu fassen, ist der von Michel Serres geprägte Begriff «Quasi-Objekt» nützlich. Der Autor beschreibt mit diesem Konzept den Umstand, dass und wie die Dinge soziale Beziehungen und Kollektive erzeugen können. Er verwendet dazu das Bild eines Balls, der von einer Mannschaft hin- und hergespielt wird: Er ist das Zentrum des spielenden Kollektivs und markiert die Involvierten als Ballspieler*innen – also als Akteur*innen.²⁷ So wie der Ball die mit ihm involvierten Menschen verbindet, so setzen die Sammlungsstücke Personen unterschiedlicher sozialer Kontexte zueinander in Beziehung. Darüber hinaus weist das Ding der mit ihm beschäftigten Person eine bestimmte (möglicherweise neue) Rolle zu, wenn es sich vom Gebrauchsgegenstand zum Sammlungsstück und weiter zum Exponat transformiert: «As a rule, a quasi-object should be thought of as a moving actant that transforms those who do the moving, because they transform the moving object.»²⁸ Durch das Kicken des Balls wird jemand zum*zur Fussballer*in, durch das Übergeben eines Dings ins Museum zum*zur Einlieferer*in. Das Konzept des Quasi-Objekts macht deutlich, dass die Entstehung der Sammlung nicht nur von verschiedenen Akteur*innen beeinflusst wurde, sondern dass sich diese im Laufe des Prozesses permanent in ihrer Bedeutung veränderten.

Von den skizzierten Ansätzen inspiriert soll hier die Sammlungsentstehung in netzwerkartigen Handlungszusammenhängen statt in linearen Kausalitäten gedacht werden.²⁹ Dies wiederum hilft zu verstehen, dass eine Sammlung «zugleich gezieltes und kontingentes Resultat einer wissenschaftlichen und kulturellen Praxis»³⁰ ist.

22 Gosden/Larson: *Knowing Things*.

23 Byrne et al.: *Networks*.

24 Bruno: *Über technische Vermittlung*, S. 485

25 Gosden/Larson: *Knowing Things*, S. 5.

26 Hahn: *Einführung*, S. 12.

27 Serres: *Der Parasit*, S. 344–360.

28 Latour: *On actor-network theory*, S. 379.

29 Fackler/Heck: *Von Vogelscheuchen*, S. 136.

30 Te Heesen/Spary: *Sammeln als Wissen*, S. 8.

Ausserdem soll die Rolle der Dinge nicht vernachlässigt werden. Auch deshalb wird hier bewusst der Begriff «das Ding» anstelle des im Museumsalltag geläufigen Begriffs «Objekt» gewählt. Die Schwierigkeit des Begriffs «Objekt» liegt darin, dass er in der Regel in Abgrenzung zu einem Subjekt gedacht wird. In dieser Paarung kommt dem Objekt die passive Rolle zu und es kann nur durch das Subjekt als solches erkannt werden.³¹ Der noch wenig absorbierte Begriff «Ding» kann als eigenständiges Element verstanden werden, das zwar in einem Netzwerk eingebunden, in diesem aber nicht hierarchisch den menschlichen Subjekten untergeordnet ist.

Um die Sammlungsstücke in den Fokus zu stellen, werden in der Literatur häufig sogenannte Objektbiografien geschrieben: Sie gehen dem Weg eines Stücks von seinem Gebrauchsort bis in eine Sammlung (und je nachdem darüber hinaus) nach. Den Begriff hatte Igor Kopytoff geprägt, der dafür plädierte, Objekte (oder eben Dinge) nicht als immer schon gewesen zu betrachten, sondern den Blick auf ihre Lebensgeschichte zu werfen. Er betonte und führte empirisch an unterschiedlichen Beispielen vor, dass Dinge nicht ausserhalb sozialer und kultureller Kontexte existieren, sondern erst durch diese gemacht werden. Besonders fruchtbar war der Blick auf die Prozesse der Wertzuschreibung im «Leben» eines Dings.³² Seither wurde die Metapher der Biografie häufig und breit angewendet, aber auch kritisiert, insbesondere in drei Aspekten: Erstens hat ein Ding anders als ein Lebewesen keinen eindeutigen Anfangspunkt (Geburt) und keinen eindeutigen Endpunkt (Tod).³³ Zweitens kann der Begriff «Biografie» die potenzielle Fragmentierung eines Dings nicht fassen. Und damit verbunden kann er drittens dem Phänomen der Assemblage nicht gerecht werden, also wenn ein Ding mehrere Elemente in sich vereint.³⁴ Denken wir an einen Wandteppich, gefertigt aus zahlreichen Stickerei-Fragmenten früherer Kleidungsstücke (VI 8066).³⁵ Begann das Leben dieses Textils bei den einstigen Hemden und Jacken oder erst beim Zusammensetzen der Fragmente? Dauert das Leben der jetzt zerschnittenen Kleidungsstücke noch an? Geht das Leben des einstigen Hemdes jetzt in dem Stickerei-Fragment weiter? Und hat der Wandbehang selbst eine eigene Biografie? An diesen Fragen zeigt sich, dass die Analogie zum Begriff «Biografie» im herkömmlichen Sinne den komplexen Dynamiken des Materiellen nicht gerecht wird.

Als Reaktion auf diese Kritik etablierte sich in den 2010er-Jahren der Begriff des «Itinerars» der Dinge («object itinerary»). Damit soll das Nachzeichnen komplexer Wege durch Raum und Zeit möglich werden. Auch Veränderung, Zerteilung, Neuzu-

31 Rossler: Kleine Galerie neuer Dingbegriffe, S. 78–79.

32 Kopytoff: The cultural biography.

33 Dabei ist die Definition eines Anfangs- und Endpunkts des Lebens zwar nicht allgemeingültig, denken wir nur an Konzepte wie «Wiedergeburt» oder «Ahnenverehrung». Gleichwohl bezieht sich der Begriff «Biografie» in diesem Fall in der Regel auf die Zeitspanne zwischen Geburt und Tod.

34 Hahn: Dinge sind Fragmente, S. 18–25.

35 Siehe zu diesem Teppich auch Buri: Neuer Teppich.

sammensetzung finden darin ihren Platz – die Wege sind verschlungen und es kann Abzweigungen und Zusammenschlüsse geben.³⁶ Indem das Itinerar sowohl den Weg selbst wie auch dessen Verzeichnis oder Beschreibung bezeichnet, beinhaltet der Begriff sowohl das materielle Ding in seiner Bewegung wie auch dessen Repräsentationen. Damit kann die Präsenz in textlichen Referenzen, Zeichnungen, Fotografien oder Beschreibungen mitberücksichtigt werden.³⁷ Anders als eine Biografie, in der häufig eigenständige Entscheide über den gestalteten Lebensweg betont werden, beschreibt ein Itinerar einen Weg, der durch die Umgebung ermöglicht und geformt wird.³⁸ Damit liegt der Blick auch auf dem Kontext – schliesslich sind nicht nur, wie Kopytoff herausstrich,³⁹ die Dinge an sich nicht gegeben, ebenso wenig sind es die Kontexte.

Dem Konzept des Ding-Itinerars folgend werden in dieser Studie die Wege von Einzelstücken so ausführlich wie möglich nachvollzogen und beschrieben. Diesen Wegbeschreibungen zugrunde liegt eine Spurensuche, da nicht dem Ding selbst, sondern eben nur den Spuren gefolgt werden kann, die es in den Quellen hinterlassen hat.

1.1.4 Vorgehen und Quellen

Um das Zusammenspiel von Kontexten, Dingen und Personen zu untersuchen, ist es notwendig, die Praxis mikroperspektivisch zu analysieren – so wie es die kulturanthropologische beziehungsweise ethnografische Methode vorschlägt.⁴⁰ Gefragt nach der Relevanz ethnografischer Forschung in Museen, antwortete Sharon Macdonald: «What I see as characteristic of ethnographic research is that it has a commitment to a deep understanding of a phenomenon, to getting to know how participants involved see and experience what is going on. [...] It means paying attention to what happens in practice.»⁴¹ In dieser Studie wird diese ethnografische Herangehensweise mit Archiv- und Museumsarbeit verbunden. Hier ist wichtig zu klären, aus welcher Position geschrieben wird: Ich bin als Kuratorin der Abteilung Europa am MKB die indirekte Nachfolgerin von Hoffmann-Krayer und arbeite fast täglich mit der (mittlerweile auf rund 100 000 Dinge angewachsenen) Sammlung.

Durch diese Position hatte ich freien Zugang zu der überaus reichen und in weiten Teilen unbearbeiteten Quellenlage: An erster Stelle stehen die Dinge selbst. Sie sind materialisierte Zeugnisse der Sammlungspraxis und tragen Spuren der zurückgelegten Wege in und auf sich.

36 Hahn/Weiss: Introduction.

37 Joyce/Gillespie: Making Things, S. 12.

38 Hahn: Dinge sind Fragmente, S. 25.

39 Kopytoff: The cultural biography, S. 64.

40 Wietschorke: Historische Kulturanalyse, S. 160.

41 Macdonald: Researching Ethnographic Museums, S. 360.

Diese zu lesen erfordert ein vielseitiges und ganzheitliches Verständnis der Materialität und des Sammlungskontextes. Physische Merkmale wie etwa das Gewicht (→ *XI Die Lampe und das Weihwasser*) oder winzige Initialen auf Rück- und Innenseiten (→ *VI Der Anzug und sein Geheimnis*) lieferten entscheidende Hinweise. Ein Teil der Arbeit fand deshalb in den Depots des MKB statt, wo ich die Dinge betrachtet, umgedreht, nebeneinandergestellt, gewogen und vermessen habe.

An zweiter Stelle stehen die handschriftlichen Quellen, allen voran das Einlaufbuch. In diesem verzeichnete Hoffmann-Krayer (selten auch andere in seinem Auftrag) jeden Neueingang, indem er folgende Spalten ausfüllte: «Laufnummer», «Name und Wohnort des Einlieferers», «Gegenstand und Herkunft», «Stückzahl», «Datum des Eingangs» (Monat). In der Spalte «Bemerkungen» fügte er in der Regel den Preis oder die Angabe zur Donation ein. Zusätzlich notierte er hier, wenn ein Ding wieder weggegeben wurde. Bis heute wird jedem einzelnen Ding nicht nur eine Inventarnummer zugewiesen, sondern es gehört mit den Dingen, die von derselben Person zur gleichen Zeit eingeliefert worden sind, gemeinsam zu einer sogenannten Einlaufnummer. Ebenso wichtig wie das Einlaufbuch waren die (nicht mehr für alle Nummern vorhandenen) originalen Karteikarten. Auf diesen verzeichnete Hoffmann-Krayer den einheimischen Namen des Dings und die geografische Herkunft, häufig ergänzt durch eine Beschreibung der Funktionalität oder der Gestaltung des Gegenstands.

Über diese grundlegenden Instrumente der Inventarisierung hinaus stellten die Sammlungsakten die gehaltvollste Quelle für die vorliegende Untersuchung dar: Zu knapp einem Drittel der 1478 relevanten Einlaufnummern liegen Akten vor, wobei sie von einer einzelnen Postkarte bis zu einem 20-seitigen Briefverkehr reichen und häufig auch Angebotslisten enthalten.⁴² Bei der Lektüre konnten persönliche Geschichten, wissenschaftliche Auseinandersetzungen und ökonomische Verhältnisse rekonstruiert werden. Dieser überaus reichhaltige Fundus wurde bisher nur punktuell verwendet oder publiziert. Ausgehend von diesen Dokumenten suchte ich gezielt in weiteren Archiven. Fündig wurde ich im Dokumentenarchiv des MKB, der Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek Basel und dem Staatsarchiv Basel, insbesondere aber im Archiv der SGV: Auch dort liegt bisher wenig bearbeitetes Material, darunter Hoffmann-Krayers Kopierbuch von 1903 bis 1907.⁴³ Während ich die Sammlungsakten vollständig gelesen habe, habe ich die potenziell relevanten Archivmaterialien der SGV vorerst gesichtet: Es sind mehrheitlich Briefe, die ich mit Verfasser*in, Jahr und Adressat*in erfasste, um während des Forschungsprozesses die jeweils relevanten Dokumente gezielt auswählen zu können. Zahlreiche weitere

42 Im Einlaufbuch ist mit einem A jeweils vermerkt, dass Akten angelegt wurden. Von diesen Akten ist leider nur noch rund die Hälfte überliefert. Insgesamt liegen für 422 der 1478 untersuchten Einlaufnummern Akten vor.

43 Archiv SGV, Af 18.

Archive haben mir auf Anfrage Unterlagen zur Verfügung gestellt.⁴⁴ Ein Einblick in Hoffmann-Krayers Tagebücher, die er detailliert geführt hatte,⁴⁵ wären für den Kontext wertvoll gewesen. Leider existieren sie heute nicht mehr.⁴⁶

Neben den Sammlungstücken selbst und den handschriftlichen Quellen stehen an dritter Stelle gedruckte Quellen. Hier sind zuerst die Jahresberichte des Museums zu nennen. In ihnen präsentierte Hoffmann-Krayer als Sammlungsvorsteher jeweils die Entwicklung der Sammlung. Gleichzeitig war es die öffentliche Plattform, um Donator*innen und Unterstützer*innen zu verdanken und ihr Engagement für die Leser*innen sichtbar zu machen. Um Hoffmann-Krayers Ziele und Interessen zu verstehen, waren seine eigenen wissenschaftlichen Publikationen aufschlussreich, allen voran der Artikel «Ideen über ein Museum für primitive Ergologie» von 1910, der in überarbeiteter Version unter dem Titel «Über Museen für vergleichende Volkskunde» 1926 noch einmal erschien.⁴⁷ Dies gilt auch für die von ihm seit 1897 herausgegebene Zeitschrift «Schweizerisches Archiv für Volkskunde» (SAV) und das Korrespondenzblatt «Schweizer Volkskunde» (SVK). In beiden Schriften tauchen zahlreiche Themen und Autor*innen auf, die auch für die Museumssammlung relevant waren.

Für die Rekonstruktion der Ausstellungsgeschichte liegen zwei Ausstellungsführer (einer durch die Volkskunde-Ausstellung 1910 und einer durch die Ackerbauhalle ab 1917) sowie historische Ausstellungsfotografien sowohl von 1910 (18 Stück) wie auch von ungefähr 1920 (40 Stück) vor.

Im Kontrast zu dieser reichen Quellenlage steht die disparate Qualität der Informationen in der digitalen Datenbank des Museums. Ab 1999 wurden die Informationen aus Karteikarten und Einlaufbüchern in das Datenbanksystem «The Museum System»⁴⁸ überführt. Die Datenbank wird für die tägliche Arbeit der Sammlungsverwaltung, der Ausstellungsvorbereitung, der Restaurierung und der Recherche genutzt und die Daten werden dabei laufend angepasst. Sie dient mehr der Do-

44 Während Hoffmann-Krayer gut leserlich schrieb, stellten andere Handschriften eine Herausforderung dar, zum Beispiel diejenige des Kommissionsmitglieds Leopold Rütimeyer. Eine Briefpartnerin schrieb ihm einst: «Vielen Dank für Ihre [lieben] Zeilen, die ich wirk[lich] und wahrhaftig von A bis Z entziffern konnte! Ein seltenes Glück!» (Betty Ernst an Leopold Rütimeyer, 24.8.1915 [?]. Privatarchiv Werner Bellwald). Mit einer Auswahl an Hoffmann-Krayers Briefen trainierte ich die KI-Software Transkribus darauf, Quellen in seiner Handschrift automatisiert zu transkribieren (<https://app.transkribus.eu/de>). Das Ziel wäre gewesen, damit das gescannte Einlaufbuch als digital durchsuchbares Dokument erstellen zu können. Durch die zahlreichen Marginalien, Korrekturen und Unregelmässigkeiten der Eintragungen im Einlaufbuch stellte sich dieses Vorhaben als wenig sinnvoll heraus.

45 Geiger: Eduard Hoffmann-Krayer, S. I.

46 Freundliche Mitteilung vom 31.7.2019 (telefonisch) und 9.1.2020 (brieflich) von Hoffmann-Krayers Enkel Dietrich Hoffmann.

47 Hoffmann-Krayer: Ideen über ein Museum für primitive Ergologie; Hoffmann-Krayer: Über Museen für vergleichende Volkskunde.

48 Ein Produkt der Firma Gallery Systems.

kumentation denn der Forschung. Quantitative Auswertungen mit wissenschaftlichem Anspruch sind aufgrund von Inkonsistenzen auf zwei Ebenen nicht möglich: Erstens ist die Identifikation des einzelnen Dings nicht stringent behandelt: Eine einzelne Inventarnummer kann einem gesamten Kostüm (bestehend aus Maske, Kopfbedeckung, Kleidung, Schuhen und Zubehör) zugeordnet sein, kann aber auch einen einzelnen Hut bezeichnen. Zum anderen sind die Felder der Datenbank nicht stringent bewirtschaftet: Geografische Angaben sind unterschiedlich erfasst (zum Beispiel Münstertal und Val Müstair), Namen in diversen Varianten geschrieben (zum Beispiel Marie Métrailler, die vor ihrer Heirat unter dem Mädchennamen Marie Beytrison Dinge einlieferte), ähnliche Dinge auf verschiedene Arten benannt (zum Beispiel Hafen und Krug). Weitere Probleme ergeben sich dadurch, dass der Datenbank nicht das erste Einlaufbuch, sondern dessen Abschrift und die teilweise auch mehrfach abgeschriebenen Karteikarten zugrunde liegen. Dies hat zur Folge, dass quantitative Angaben auf Grundlage der Datenbank für diese Untersuchung nicht nur wenig erkenntnistiftend gewesen wären, sondern ausserdem die Gefahr verzerrter Aussagen bestanden hätte. Ich verzichte deshalb bewusst darauf, meine qualitativ-empirische Analyse durch quantitative Auswertungen zu ergänzen.

1.1.5 Aufbau

Die Museumsforscher*innen Gosden und Larson beschreiben die Verstrickung von äusseren Einflüssen, Personen und Dingen in der Entwicklung einer Sammlung: «The Museum is an aggregation of people and things that stretches beyond its immediate physical confines and involves a variety of events, negotiations, and technologies [...]. Each object in the collection has a different story to tell, gathering up the experiences of a range of people in different places along the way.»⁴⁹ Um dieses Zusammenspiel zu begreifen, wird die Sammlungsentstehung aus zwei Perspektiven beleuchtet: Einerseits habe ich in der Auseinandersetzung mit den Quellen sechs Faktoren identifiziert, die im Zusammenspiel miteinander oder auch in Abhängigkeit voneinander die Entwicklung der Sammlung modelliert haben. Ihnen ist je ein gesondertes Kapitel gewidmet, die inhaltlich eng miteinander verknüpft zu denken sind. Ich fokussiere zu Beginn auf den Zeitgeist, ohne den eine solche Sammlung nicht entstanden wäre und der die wissenschaftlichen Strömungen prägte, aus denen sich die Sammlungsprinzipien ableiteten. Als Zweites widme ich mich den Finanzmitteln. Ein Grossteil der Dinge kam nur in die Sammlung, weil im Gegenzug Geld floss. Dieses Geld zu akquirieren machte einen grossen Bestandteil der Museumsarbeit aus und beruhte zu weiten Teilen auf sozialen Beziehungen. Den sozialen Beziehungen ist das darauffolgende Kapitel gewidmet. Der Fokus liegt dabei nicht auf der Bildungselite, sondern auf den bisher wenig beachteten Figuren und deren

49 Gosden/Larson: *Knowing Things*, S. 1.

Engagement für die Sammlung. Einen weiteren Faktor stellen Wertvorstellungen dar, anhand derer die Dinge eingeschätzt wurden; die ständige Aushandlung dieser Werte begleitete Prozesse der Sammlungsentstehung und wird deshalb in einem eigenen Kapitel behandelt. Dass eine Sammlung nicht im politischen Vakuum entsteht, zeige ich im darauffolgenden Kapitel: Es ist dem Ersten Weltkrieg gewidmet, der mitten in der untersuchten Zeitspanne nicht nur das Weltgeschehen, sondern auch das kleinteilige Arbeiten im und für das Basler Museum prägte. Im letzten Kapitel stehen die Materialität der Dinge selbst und ihre Rolle in der Konstituierung der Sammlung im Vordergrund.

Zwischen den Kapiteln finden sich die Geschichten 21 ausgewählter Dinge im Sinne der oben beschriebenen Ding-Itinerare. Sie vollziehen jeweils mehrere in den Kapiteln besprochene Prozesse empirisch nach und zeigen, inwiefern die in den Kapiteln beschriebenen Mechanismen miteinander, gegeneinander oder einfach gleichzeitig wirkten. Ich hatte im Laufe der Untersuchung mehrere Tausend Dinge in den Händen oder zumindest unter den Augen und las in den schriftlichen Quellen von zahlreichen spannenden Geschichten. In der hier publizierten Auswahl sind Dinge aus verschiedenen Phasen der untersuchten Zeitspanne und verschiedenen Sachgruppen vertreten, ausserdem stehen sie mit unterschiedlichen Personen in Verbindung. Darüber hinaus beruhte die Auswahl derjenigen Dinge, denen eine separate Geschichte gewidmet ist, auch auf den verfügbaren Quellen: Wo nur spärliche Spuren zu finden sind, ist das Potenzial der Geschichte tendenziell gering – auch wenn Leerstellen in den Quellen ebenfalls als Information anerkannt werden. Ausserdem zog mich das eine Ding oder das andere Archiv-Dokument so sehr in den Bann, dass sich eine gesonderte Geschichte aufdrängte. Dabei ist nicht von der Hand zu weisen, dass bei der Auswahl aus 12000 Dingen auch die Zufälligkeit des Forschungs- und Arbeitsalltags eine Rolle spielte.

Für die Geschichten wählte ich bewusst eine erzählende Sprache. Zwar sind die Lücken in den Quellen nicht mit Fantasie oder Spekulationen gefüllt, also keine zusätzlichen Elemente hinzugefügt und nichts Wesentliches weggelassen – dennoch ist es meine Narration, in der ich die Spuren zu einer Geschichte kombiniere. Mal folgt die Geschichte der Chronologie des Dings, mal ist sie entlang der Suche nach ihren Spuren erzählt, mal geht die Erzählung hin und her. Die Formulierung dieser Geschichten und ihre Publikation mit den Fotografien sind weitere Stationen auf dem Weg dieser einzelnen Dinge. Ein Grossteil ihres Wegs mag indes noch vor ihnen liegen. Die so entstehenden Ding-Geschichten beschreiben folglich nur einen Teil der Wegstrecke mit dem Fokus auf den Eintritt in die Museumssammlung.

1.2 Geschichte der Abteilung Europa

Die Arbeit folgt bewusst keiner Chronologie, sondern beleuchtet Phänomene, die über die gesamte Zeitspanne von 1900 bis 1936 relevant waren. Zur Orientierung sei hier eine kurze Geschichte der Sammlung Europa und ihrer institutionellen und personellen Einbettung vorangestellt.

1.2.1 Die Vorgeschichte

Die Geschichte beginnt an der Augustinergasse in Basel: 1849 wurde dort das spät-klassizistische Museum der Stadt Basel des Architekten Melchior Berri eröffnet. Es beherbergte naturwissenschaftliche und kunsthistorische Sammlungen; darunter die Schätze des Amerbach-Kabinetts, die Universitätsbibliothek, deren chemisches Labor und physikalisches Kabinett. Die ethnografischen Bestände wuchsen Ende des 19. Jahrhunderts in beträchtlichem Masse und ab 1893 wurde für die ethnografischen Sammlungen eine eigenständige Kommission eingesetzt.

Die Kommission folgte in ihrer Arbeit dem Berliner Modell: Entsprechend gliederte sie die Sammlung in geografische Abteilungen, denen sie jeweils eine römische Ziffer zuteilte, die als Präfix der Inventarnummern figurierte. Bereits 1893 war auch eine Abteilung Europa vorgesehen und wie in Berlin wurde ihr die «I» zugeteilt. In den ersten Jahren wurden darunter einzelne Neuzugänge im Jahresbericht erwähnt. Kommissionspräsident Fritz Sarasin schrieb dazu: «Was Europa angeht, so beschränken wir uns im Allgemeinen, da ja in Basel ein historisches Museum besteht, auf solche Objekte, welche im Zusammenhang mit entsprechenden [Objekten] fremder Länder interessante Entwicklungsreihen vor Augen zu führen im Stande sind. In diesem Sinne ist z. B. die Sammlung der Pflüge angelegt worden.»⁵⁰ Der Sammlungsbereich Europa wurde allerdings «nur ganz nebenbei gepflegt».⁵¹

Unter jenen vereinzelt europäischen Dingen, die damals in die Sammlung kamen, figuriert eine Teufelsmaske aus Sempach. Eduard Hoffmann-Krayer (1864–1936) hatte sie im Jahr 1900 von Zürich an das Museum in Basel geschickt.⁵² Hoffmann-Krayer, geboren in einer der damals wohlhabendsten Basler Familien, arbeitete in dieser Zeit als Linguist am Schweizer Idiotikon in Zürich. Im Jahr 1896 hatte er mit seinem Freund Ernst Alfred Stückelberg (1867–1926) die SGV gegründet und 1897 die Zeitschrift SAVk angeregt.⁵³ Für diese verfasste er einen ausführlichen Artikel zu Fastnachtsbräuchen und publizierte darin das Bild jener Maske.⁵⁴ Eigentlich wäre es das Ziel der SGV gewesen, auch solche materiellen Dinge als Sammlung zusammenzubringen – aus zeitlichen und praktischen Gründen konnte dieses Ziel aber nicht verwirklicht werden. So schickte Hoffmann-Krayer die Maske ins Basler Museum für Völkerkunde. Diesem stand er nicht nur als bildungsaffiner Basler Grossbürger nah, sondern er war der Kommission seit seiner Heirat mit Hedwig Hoffmann-Krayer auch familiär verbunden: Sein Schwiegervater Adolf Krayer-Förster (1834–1900) war seit Beginn der ethnografischen Kommission und bis zu seinem Tod 1900 eines ihrer fünf Mitglieder gewesen.⁵⁵

50 JB MKB 1901, S. 644.

51 JB MKB 1904, S. 1.

52 Hoffmann-Krayer an Fritz Sarasin, 21.9.1900. MKB SA, VI_0001.

53 Lenzin: «Folklore vivat».

54 Hoffmann-Krayer: Fastnachtsgebräuche, S. 47.

55 Adolf Krayer-Förster hatte auch privates Geld für Ankäufe gespendet und Donationen vermittelt. Als 15 Jahre später (1915) auch seine Frau Hedwig Krayer-Förster starb, überliessen die Nach-

Hoffmann-Krayers Karriere an der Universität Zürich verlief nicht wie gewünscht. Er erhielt aber 1900 eine Anstellung an der Universität Basel⁵⁶ und zog dafür mit seiner Frau Hedwig Hoffmann-Krayer zurück in ihrer beider Heimatstadt. Dort wurde er 1901 in die Kommission des Historischen Museums Basel (HMB) gewählt.⁵⁷ 1903 trat die Kommission aufgrund einer Uneinigkeit mit der Regenz geschlossen zurück.⁵⁸

1.2.2 Die Gründung

Hoffmann-Krayer «hing am Traum einer Sammelstelle für volkskundliche Gegenstände»,⁵⁹ wie er es 1903 selbst formulierte. Mit dieser Motivation trat er im Frühling 1904 an die Kommission des Museums für Völkerkunde Basel heran: «Herr Prof. Hoffmann-Krayer machte bei unserer Kommission die Anregung auf Einrichtung einer Abteilung für Volkskunde Europas u[nd] speziell der Schweiz.»⁶⁰ Dabei ging es mehr um das Institutionalisieren der Abteilung und das Pflegen der – wie es die Kommission im Rückblick formulierte – «bis dahin noch äusserst dürftigen europäischen Sammlung».⁶¹ Die Kommission war mit dem Vorschlag einverstanden. Ende 1904 wurde Hoffmann-Krayer als neues Mitglied der Kommission begrüsst und der Abteilung wurde ein erster Jahreskredit von CHF 200 für 1905 zugesprochen.⁶²

Die Kommission des HMB wurde über die neu gegründete Abteilung Europa informiert, woraufhin im HMB etwaige Folgen für seine Sammlung besprochen wurden:

«In der Diskussion macht sich die Ansicht geltend, dass ein grosser Teil derjenigen Gegenstände, welche zur schweizerischen Volkskunde gehören, bisher vom historischen Museum gesammelt wurden u. noch gesammelt werden sollen. Andererseits ist es nur zu begrüssen, wenn von anderer Seite das systematische Sammeln der in Betracht kommenden Gegenstände betrieben wird. Es wird auch von einigen Herren betont, dass in solchen Fragen die Hauptsache nicht sei,

fahren dem Museum Gegenstände und Fotografien aus dem Besitz des Ehepaars Krayer-Förster (IId_0093, VI_0667, fot_0043).

56 Vorerst als ausserordentlicher Professor für Phonetik, schweizerische Mundarten und Volkskunde an der Universität Basel, ab 1906 als Professor für Germanische Philologie. Zur Entwicklung des Fachs «Volkskunde» an der Universität siehe Burckhardt-Seebass: Zur Geschichte der Volkskunde.

57 Protokoll Kommissionssitzung HMB, 21.5.1901. Archiv HMB, B4. Der Direktor des HMB Albert Burckhardt-Finsler (1854–1911) war Gründungsmitglied der SGV (SGV: Aufruf an alle Kreise des Schweizervolkes. SGV, Af 1).

58 JB HMB 1903, S. 33.

59 Hoffmann-Krayer an Bloss, 3.9.1903. Archiv SGV, Af 18. Zitiert in Trümpy: Aus Eduard Hoffmann-Krayers Briefwechsel, S. 11.

60 Protokoll Kommissionssitzung MKB, 9.6.1904. MKB DA, 01-0007.

61 Akten zu Mitgliedern der Museumskommission, Hoffmann-Krayer. StABS, ED-REG 42a 2-2-6 (1) 12.

62 Protokoll Kommissionssitzung MKB, 10.10.1907. MKB DA, 01-0007. Zu den Anfängen der Abteilung Europa siehe auch MKB (Hg.): Tessel, Topf und Tracht, S. 12–14.

wer resp. welches Institut, die Sammlung betreibe, sondern dass überhaupt gesammelt und die Sammlung richtig geleitet werde.»⁶³

Hoffmann-Krayer wurde alsdann aufgefordert, seinen Sammlungsschwerpunkt in Abgrenzung zum HMB zu präzisieren, «behufs eines friedlichen Nebeneinander-Arbeitens ohne Konkurrenz und ohne Reibungen».⁶⁴ Die vorgeschlagene inhaltliche Abgrenzung wurde vom HMB 1908 gutgeheissen (→ 2.1.3 *Die Vorstellung geschichteter Entwicklungsstufen*).⁶⁵ Im Laufe der Jahrzehnte übergab das HMB der Abteilung Europa wiederholt Gegenstände, die nicht in seine Sammlung passten; teils als Geschenk, teils als Dauerleihgabe.

1.2.3 Das Wachstum

Zunächst lag der Fokus der Abteilung Europa auf der Schweiz – genauer auf der Deutschschweiz, da das Netzwerk in den anderen Landesteilen kleiner war⁶⁶ – und die Sammlung wurde 1906 als «die europäische, vorwiegend Schweizerische Sammlung»⁶⁷ bezeichnet. Der geografische Raum vergrösserte sich zunehmend; vor allem ab den 1920er-Jahren mehrten sich Konvolute von ausserhalb der Schweiz. Geografische Schwerpunkte wurden nicht gesetzt. Grundsätzlich lag das Interesse auf scheinbar abgelegenen, wenig erschlossenen und wenig untersuchten Gebieten. Dies galt insbesondere für Alpentäler, aber auch für Inseln und ländliche Gebiete. In Bezug auf die Geografie ausserhalb der Schweiz dominierte jedoch der Pragmatismus: Wann immer die Möglichkeit bestand, an Gegenstände zu gelangen, wurde sie ergriffen. Dazu gehörten reisende Kollegen, im Ausland stationierte Schweizer, zu diesem Zwecke reisende Sammler (dazu jeweils auch ihre Ehefrauen) oder immer wieder volkskundlich interessierte Lai*innen wie Lehrer*innen oder Geistliche, die über wissenschaftliche Publikationen mit Basel in Kontakt traten.⁶⁸

63 Protokoll Kommissionssitzung HMB, 10.5.1904. Archiv HMB, B4 (Hervorhebung im Original). – In der Kommission sass zu diesem Zeitpunkt Ernst Alfred Stückelberg, der gemeinsam mit Hoffmann-Krayer die SGV gegründet hatte. Er votierte mit Sicherheit für die Unterstützung der Abteilung Europa. Im Protokoll der Kommissionssitzung des MKB wurde notiert: «Gegen diese Eingabe erhob aber die Kommission des histor[ischen] Museums Einsprache, aus Furcht, es erwachse ihrem Museum daraus eine Konkurrenz. In der Regenzsitzung fanden stürmische Verhandlungen statt» (Protokoll Kommissionssitzung MKB, 9.6.1904. MKB DA, 01-0007).

64 Protokoll Kommissionssitzung MKB, 10.10.1907. MKB DA, 01-0007.

65 JB MKB 1908, S. 5.

66 Dies galt auch für die SGV. Im Zusammenhang mit der Soldatenvolkskunde (→ 6.2.1 *Dinge der einheimischen Soldaten*) beschrieb es Bächtold-Stäubli für die Westschweiz so: «Les difficultés sont très nombreuses et très grandes. Pour la suisse allemande nous avons des collaborateurs en grand nombre [...] tandis que dans la Suisse romande il n'y a que quelquesuns. [...]e pourrais perdre courage» (Bächtold-Stäubli an Muret, 7.10.1915. SGV, Af 35).

67 JB MKB 1906, S. 5.

68 Die geografischen Zuständigkeiten der Abteilungen waren nicht streng beschränkt. Als Hoffmann-Krayer 1928 eine Reise durch Palästina und Jordanien machte, brachte er sowohl für die Abtei-

Die Sammlung wuchs schnell: Jedes Jahr verzeichnete die Abteilung mehrere Hundert Neuzugänge, wobei der Zuwachs ab 1920 deutlich geringer war als in den Anfangsjahren.⁶⁹ Die Mehrheit der Neuzugänge beruhte auf Kauf- oder Geschenkangeboten aus dem privaten und beruflichen Netzwerk von Hoffmann-Krayer und seinen Museumskollegen. Bisweilen gab Hoffmann-Krayer einzelnen Reisenden oder Sammler*innen Aufträge, nach diesem oder jenem Ding zu suchen, oder er fragte bei ausländischen Kollegen nach besonderen Stücken. Dazu wurde er wiederholt von Beiträgen in Fachzeitschriften inspiriert. Für einzelne Sammlungsgebiete publizierte er – insbesondere in Zusammenhang mit der SGV – Sammelaufrufe, so etwa für Gebäck, Soldatenvolkskunde, jüdische Volkskunde und Kinderzeichnungen. Manchmal streifte Hoffmann-Krayer auch durch Brockenhäuser, sammelte während seines Urlaubs oder besuchte Antiquariate – mehrheitlich aber arbeitete er im Museum. Er entschied, welche der Angebote angenommen und welche zurückgewiesen werden sollten. Dabei lassen sich zwar Sammlungsprinzipien erkennen, aber für die Sammlung ist eine Breite ebenfalls charakteristisch, die deutlich werden lässt, dass sich Hoffmann-Krayer möglichst nichts entgehen lassen und die spannenden Gegenstände nicht in andere Hände fallen lassen wollte. Dies geht zusammen mit der mehrfach erwähnten und vor allem von Hoffmann-Krayer selbst konstatierten Tendenz zur «Zersplitterung» anstelle der Konzentration auf wenig.⁷⁰ Im Brief an einen Museumskollegen 1916 schrieb er nach der Aufzählung einiger Dinge, die er anzukaufen plante: «Meine Scupeln [Skrupel] werden immer übertäubt von dem Bewusstsein, dass früher oder später doch ein Anderer darüber kommt. Es geht mir wie jenem Weisstanner, der einen Stumpen auf dem Wirtstisch liegen fand und ihn einsteckte mit den Worten <I will en neh, vor er gsthole wird>.»⁷¹

Bereits im Jahresbericht 1909 lässt sich eine leichte Überforderung aus Hoffmann-Krayers Zeilen lesen: «Freilich ruft das erhöhte Interesse an unsern Bestrebungen auch nach neuen Verpflichtungen und Aufgaben, und nicht ohne bängliche Gefühle können wir an die stetsfort wachsenden Anforderungen denken. Möge sich

lung Europa wie auch für die Abteilung Afrika und Vorderasien Dinge ins Museum mit. In die europäische Sammlung kam, was mit christlicher oder jüdischer Tradition in Verbindung stand – auch ein Gnadenpfennig mit einer Darstellung Marias auf der einen Seite, Antonius von Padua auf der anderen Seite (VI 10538.01), «gebraucht von nicht-christlichen Arabern in Palästina» (JB MKB 1928, S. 21). Andere Amulette aus der gleichen Region gingen in die Sammlung Afrika und Vorderasien. Dies weist darauf hin, dass «Europa» als «christliches Abendland» verstanden wurde.

69 Neuzugänge laut JB MKB: 1904: 288, 1905: 258, 1906: 984, 1907: 607, 1908: 566, 1909: 673, 1910: 1038, 1911: 683, 1912: 401, 1913: 454, 1914: 495, 1915: 313, 1916: 508, 1917: 776, 1918: 469, 1919: 790, 1920: 145, 1921: 196, 1922: 166, 1923: 150, 1924: 53, 1925: 225, 1926: 159, 1927: 121, 1928: 188, 1929: 129, 1930: 271, 1931: 129, 1932: 150, 1933: 251, 1934: 176, 1935: 149.

70 Trümpy zitiert mehrere Briefe, in denen Hoffmann-Krayer diese Eigenschaft seiner selbst beklagt. Trümpy: Aus Eduard Hoffmann-Krayers Briefwechsel, S. 5.

71 Hoffmann-Krayer an Rüttimeyer, 28.3.1916. Privatarchiv Werner Bellwald. – Die Bewohner*innen des sankt-gallischen Weisstannentals wurden in jener Zeit häufig in Witzen «als Sonderlinge, als ein wenig närrisch, superklug oder das Gegenteil» verspottet (Schotte: Weisstanner).

das alles in so befriedigender Weise lösen, wie es bis anhin geschehen ist!»⁷² Für Hoffmann-Krayer war die Sammlung am MKB ein Teil seines Engagements für die Volkskunde. Nicht minder wichtig war die Arbeit der SGV⁷³ und damit die Herausgabe der Zeitschrift «Schweizerisches Archiv für Volkskunde» (SAVk), des Korrespondenzblatts «Schweizer Volkskunde» (SVk) und der Schriftenreihe «Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde». Das dritte Standbein war die Professur, mit der Hoffmann-Krayer die Volkskunde als Disziplin an der Universität etablierte.⁷⁴ Diese drei Bereiche überschneiden sich nur teilweise und Hoffmann-Krayer hatte viele Bälle gleichzeitig zu jonglieren:

«Mein ursprüngliches Forschungsgebiet war der Volksbrauch; dann hat mich meine Museums-tätigkeit in die materielle Volkskunde hineingeworfen; dann kam das Aberglaubenwörterbuch mit seinem ungeheuren Gebiet, und nun sehe ich, dass ich auf keinem Forschungsgebiet gründlich zu Hause bin. [...] Das hat mich zur Einsicht gebracht, dass ein Einzelner unmöglich alle Gebiete der Volkskunde beherrschen kann, zumal wenn er Professor der germanischen Sprachen ist, wie ich.»⁷⁵

1.2.4 Der Kontext des Museums

1910 stand eine erste öffentliche Präsentation der europäischen Sammlung an: von Juni bis August 1910 wurde im Rollerhof die «Ausstellung für Volkskunst und Volkskunde» der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Danach wurden die Exponate wieder magaziniert. 1917 bezog die ethnografische Sammlung eigene Räumlichkeiten im Anbau der Architekten Vischer und eröffnete damit eine neue Dauerausstellung. In der grossen Ackerbauhalle wurden vergleichende Serien von Gerätschaften und Fahrzeugen aus allen Erdteilen, darunter auch Europa, gezeigt. Der Rest der europäischen Sammlung war im obersten Stock unter dem Dach platziert (zur Geschichte der Räumlichkeiten → 7.4.2 *Im Museum: Räumlichkeiten*).⁷⁶

Die Kommissionsmitglieder aller Abteilungen trafen sich mindestens einmal im Jahr zu einer Sitzung, die in der Regel bei einem Abendessen, oft in der Schlüsselzunft,⁷⁷ abgeschlossen wurde. Wichtig für die Abteilung Europa war Kommissionsmitglied Leopold Rütimeyer (1856–1932): Der praktizierende Arzt war zuständig

72 JB MKB 1909, S. 46.

73 Siehe dazu Lenzin: «Folklore vivat».

74 Siehe dazu Burckhardt-Seebass: Zur Geschichte der Volkskunde.

75 Hoffmann-Krayer an Erixon, 21.10.1931. SGV, Af 55. Zitiert bei Trümphy: Aus Eduard Hoffmann-Krayers Briefwechsel, S. 17.

76 Zu den Ausstellungen 1910 und 1917 siehe auch MKB (Hg.): Tessel, Topf und Tracht, S. 197–198.

77 Hoffmann-Krayers Vater Albert Emanuel Hoffmann(-Burckhardt) war 1875–1893 Zunftmeister zum Schlüssel. Später traten Hoffmann-Krayers Bruder Albert Hoffmann(-Wisner) sowie sein Sohn Eduard Hoffmann-Feer in die Zunft zum Schlüssel ein (His: Die Zunft zum Schlüssel). Hoffmann-Krayer bewahrte das Abzeichen der «Schlüsselzünfter» auf, das am St.-Jacob-Fest 1909 getragen wurde. Er inventarisierte es nicht in der Sammlung, aber es gelangte 1980 als Depositum des Seminars für Volkskunde ins MKB (VI 61295).

für die Abteilung Afrika, später auch für die Abteilung Arktische Völker, engagierte sich aber intensiv für das volkskundliche Sammeln, insbesondere in den Schweizer Alpentälern.⁷⁸ Auf Hoffmann-Krayers Anfrage hin wurde er ab 1914 Vorstandsmitglied der SGV.⁷⁹ 1926 nahm die Kommission Hoffmann-Krayers Schüler Hanns Bächtold-Stäubli auf. Er unterstützte Hoffmann-Krayer ab diesem Zeitpunkt beim Führen des Einlaufbuchs und Verfassen der Karteikarten.

1.2.5 Das Ende des Untersuchungszeitraums

Zu seinem 70. Geburtstag war Hoffmann-Krayer schwer krank. Er liess sich bis Mitte 1935 von seinen universitären Verpflichtungen suspendieren,⁸⁰ Eugen Paravincini übernahm seinen Teil des Jahresberichts 1934 und Katalogisierungsarbeiten blieben liegen. Die Kommission blickte bereits zu diesem Zeitpunkt dankend auf sein bisheriges Engagement für das Museum zurück: «Was Sie in diesen 30 Jahren geleistet haben, ist erstaunlich.»⁸¹ Nach seiner Genesung nahm Hoffmann-Krayer im Sommer 1936 eine grosse «Nordlandsfahrt» über Amsterdam, Edinburgh, Orkney Islands, Färöer-Inseln, Island und Norwegen in Angriff – auch «wenn sie mich auch viell. erledigt»,⁸² wie er in einem privaten Brief an Walter Muschg (1898–1965) schrieb. Von der Reise brachte er zwei skandinavische Gebäcke in die Sammlung (VI 11996 und VI 11997) und von der Durchreise in Köln einen Anhänger mit den Glückssymbolen Schweinchen, Herz, Kleeblatt und Würfel (VI 11998, → *Abbildung Titelblatt*). Diesen inventarisierte er noch im September, bevor er dann am 28.11.1936 starb. Die Trauerfeier fand in der St.-Alban-Kirche unter der Leitung von Oskar Moppert statt. Im Jahr darauf kamen knapp 2000 Heiligen- und Andachtsbildchen und zwei Amulette als Legat Hoffmann-Krayer ins Museum. Damit endet der Fokus der vorliegenden Untersuchung.

Hoffmann-Krayers Schüler und Nachfolger Bächtold-Stäubli fühlte sich durchaus dessen Prinzipien verpflichtet, wollte aber auch einiges reformieren. Gemeinsam mit Rudolf Iselin entwarf er eine neue Sammlungsstrategie. Da er arbeitshalber weniger Energie in die Sammlung investieren konnte, verlangsamte sich auch ihr Wachstum. 1944 wurde der Abteilung Europa vom Bund der Name Schweizerisches Museum für Volkskunde zugesprochen; von da an agierte sie mit grösserer Autonomie innerhalb des Völkerkundemuseums als die anderen Abteilungen. Wenn heute teils wehmütig jenes Sonderstatus gedacht wird, wird bisweilen vergessen, dass die Sammlung einst als integraler Bestandteil des gesamten Museums entstanden ist.

78 Zu Rütimeyer siehe auch Stöcklin: Der Basler Arzt; Bellwald: «... Jahrtausende».

79 Reguläres Mitglied wurde er bereits 1911. Für den Vorstand hatte Hoffmann-Krayer zuerst Fritz Sarasin angefragt, dieser hatte aber absagt (Hoffmann-Krayer an Sarasin, 13.11.1912. StABS, 212, T2 XXXI, S. 44–46).

80 Beschluss des Erziehungsrates, 12.11.1934. StABS UA XI 3.3.

81 Akten zu Mitgliedern der Museumskommission, Hoffmann-Krayer. StABS, ED-REG 42a 2-2-6 (1) 12.

82 Hoffmann-Krayer an Muschg, o. D. (1936). UBH, NL 48: F 13.

2 Sammlungsprinzipien – entwickeln und verändern

Die junge Wissenschaft der Volkskunde hat gleich den Sprung ins volle Leben hineingewagt, und ihren Kinderaugen haben sich alsbald die Lebensformen in unendlicher Fülle und reichster Mannigfaltigkeit aufgetan. Wahllos hat sie anfangs aus dem Vollen schöpfen dürfen, etwa wie ein Kind, das im blütenreichen Anger¹ Blume um Blume an sich rafft, fast ohne zu wissen, was es pflückt. Doch schon beginnt sie in die Jahre hineinzuwachsen, in denen man zu unterscheiden und abzuwägen beginnt; und nicht nur abzuwägen, sondern auch zu vergleichen. Weit über die Grenzen der enger[e]n Heimat lässt sie ihren Blick schweifen, und es reift in ihr die Erkenntnis von grossen Gesetzen und Bewegungen, deren Erforschung zu den höchsten Zielen menschlicher Geistestätigkeit gehört.²

Mit diesen blumigen Worten beschrieb Hoffmann-Krayer 1909 die ersten Jahre der Schweizer Volkskunde und insbesondere der volkskundlichen Sammlung in Basel. Selbstkritisch analysiert er, wie die Anfänge wenig zielgerichtet, dafür von grosser Euphorie getrieben waren. In der Auseinandersetzung mit vergleichbaren Bestrebungen und mit wissenschaftlichen Erkenntniszielen kristallisierten sich zunehmend Prinzipien des Sammelns heraus. Diesem Prozess widmet sich dieses Kapitel in drei Schwerpunkten: Zu Beginn steht die Frage nach dem Stellenwert des Begriffs des «Primitiven», dann nach der Relevanz der Serie und zum Schluss nach der Rolle des Sammlungsschwerpunkts «Aberglauben». Damit werden wichtige Bewegungen in der Entwicklung und Veränderung der Sammlungsprinzipien nachgezeichnet.

2.1 Die Vorstellung des «Primitiven»

Zum Anfang seiner Sammlungstätigkeit am Völkerkundemuseum formulierte Hoffmann-Krayer ein entsprechendes Programm. Im Jahresbericht 1904 skizzierte er die grundsätzlichen Sammelinteressen dieses neuen Gebietes: «Es sollen diejenigen Gegenstände gesammelt werden, die vom Landvolk entweder erzeugt oder verwendet werden und gegenüber der modernen städtischen Kultur eine wesentlich primi-

1 Zentrale Grasfläche in einem Dorf.

2 Hoffmann-Krayer: Ideen über ein Museum für primitive Ergologie, S. 124.

tivere Kulturstufe repräsentieren, ferner solche städtische Erzeugnisse, die mit dem Volksleben durch längere Tradition enge verknüpft sind.»³

Diese Aussage soll in ihrem wissenschaftshistorischen Kontext genauer untersucht werden. Es stellt sich zuerst die Frage nach der Bedeutung des «Primitiven». Wichtig dafür ist der Stellenwert der Abteilung Europa innerhalb des Völkerkundemuseums und in Abgrenzung zum Historischen Museum Basel. Darüber hinaus ist dafür ein Blick auf die Relevanz der Rassentheorie nötig. Um den Begriff der «Kulturstufe» einzuordnen, wird das sogenannte Schichtenmodell der kulturellen Entwicklung und damit die Relevanz der Abgrenzung von städtischen und ländlichen Erzeugnissen aufgezeigt. Schliesslich wird gezeigt, wie der Fokus auf das «Primitive» dem Vergleich mit anderen Sammlungen des Völkerkundemuseums diene.

2.1.1 Der Begriff des «Primitiven» in der frühen Volkskunde der Schweiz

Die Anfänge der wissenschaftlichen Volkskunde waren geprägt von einem Interesse für das «Primitive».⁴ Dieses Interesse ist einerseits in den grösseren Kontext der zeitgenössischen Wissenschaft zu stellen, andererseits im Fall der Schweizer Volkskunde genauer zu betrachten.

Die umfassende und prägende Entwicklungstheorie des Evolutionismus ging davon aus, dass sich Menschen aller Weltgegenden auf *einer* Entwicklungslinie befinden. Die europäische Bevölkerung sei auf diesem Weg bereits an der Spitze angelangt, während Menschen anderer Weltgegenden auf niedrigen Entwicklungsstufen «stehen geblieben» seien. Diese sogenannten «Primitiven» dokumentierten demnach frühere Stadien der menschlichen Entwicklung. Die Entstehung dieser Theorie hängt eng zusammen mit kolonialen Machtstrukturen und bildete die Grundlage für Rassentheorien. Der Evolutionismus war auch Grundlage für das Wissenschaftsverständnis der ethnografischen Kommission am Völkerkundemuseum. Prägend waren die Vorstellungen der naturwissenschaftlich ausgebildeten Grosscousins Fritz und Paul Sarasin:⁵ «Auf der Grundlage der Theorien von Darwin und Haeckel zur menschlichen Evolution verbanden sie ihre Forschungsergebnisse mit der bestehenden systematischen Ordnung der Naturwissenschaften.»⁶ Die Suche galt dem «Primitiven», unter anderem auch, um die Wurzeln der europäischen Entwicklung genauer bestimmen zu können.⁷

3 JB MKB 1904, S. 3.

4 Warneken: Volkskundliche Kulturwissenschaft.

5 Zu Paul Sarasin (1856–1929) und Fritz Sarasin (1859–1942), federführende Kommissionsmitglieder, siehe auch Schär: Tropenliebe.

6 Kunz: Vermessen, Sammeln und Forschen, S. 7. Vgl. auch Reubi: Gentlemen, prolétaires et primitifs, S. 84–90.

7 Diesem Zweck diene auch die Sammlung für Urgeschichte. Prähistorika gehörten seit Gründung der ethnografischen Kommission 1893 zu deren Sammlungsgebiet; als Fachmann für das Ge-